Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **29 (1947)**

Heft 40

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 3. Oktober 1947 — Erscheint jeden Freitag — 29. Jahrgang Nr. 40

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckwei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Internationaler Frauenkongreß
5. bis 12. Sept. in Philadelphia

Erstmals seit 1938 tagte der Frauenweltbund mit 23 (von 52) angeschlossenen Nationalbünden. Ungefähr 200 Vertreterinnen kamen vom Ausland; insgesamt waren, vor allem aus den Vereinigten Staaten Nordamerikas, aus Kanada und England ca. 1000 Teilnehmerinnen anwesend. Australien und Südafrika waren je mit 1 Delegierten vertreten, Indien mit 14, Südamerika mit mehreren, auch schwarzen Teilnehmerinnen. Da der Frauenweltbund, ohne Ansehen der Religion und Rasse, in enger Zusammenarbeit dem Weltfrieden und internationalen Wiederaufbau dienen will, wird — so hoffen wir — unsere allgemeine Zusammenkunft alle drei Jahre möglich sein, und statutengemäß jeweils in andern Ländern durchgeführt werden können. Hauptziel ist: verantwortungsvolle Mitarbeit im eigenen Nationalstaate. Mitsprache- und Stimmrecht als gleichwertige Bürgerinnen unseres Staates, aktive Teilnahme an den Arbeitspflichten der „UNO", „UNESCO", FAO. usw.

An dem Kongreß in Philadelphia war die Schweiz offiziell vertreten durch Frau Dr. Jeanne Eder-Schwyzer, Zürich und Frl. Dr. Girod, Genf; weitere Teilnehmerinnen an der Delegation: drei Mitglieder des Nationalbundes von U. S. A. als Schweizerinnen daselbst ansässig, sowie die Schreibende zur freien Berichterstattung. Es bedeutet für uns eine große Ehre und Freude, daß Frau Dr. Eder zur allgemeinen Genugtuung als Präsidentin des Internationalen Frauenbundes gewählt wurde, als Nachfolgerin von Baronin Pole de Boël aus Brüssel. Frau Dr. Eder, Vizepräsidentin des Weltbundes der Akademikerinnen (aufgewachsen in New York und preisgekrönte Studentin eines der namhaftesten Colleges Pennsylvaniens) hatte bisher wichtigen Anteil an den Bestrebungen und Arbeiten des Bundes Schweizer Frauenvereine. In ihrer Antrittsrede in Philadelphia hob Frau Dr. Eder hervor, daß der Internationale Frauenkongreß als Instrument zum Wiederaufbau dienen müsse, und daß die Nationalbünde, auf die vielfachen neuen Anregungen hin, zu Hause ihre Resolutionen auf eigene Art durchzuführen haben. Wir Frauen aller Weltteile und Länder verpflichten uns nach wie vor zur Mitarbeit auf den Gebieten der Erziehung, der Familien- und Flüchtlings-, der Wohnbauprobleme. „Von der geistigen Seite her sollen wir deren Entwicklung fördern helfen, damit der Weltbund als eine Art „UNO" der Frauen zur internationalen Verständigung beitrage und beweise, daß der Krieg keine Lösung für aufbauwichtige Probleme sei." Wieviel erreicht werden kann durch friedliche Zusammenarbeit ging aus den Berichten der Nationalkomitees hervor. Wir erfuhren, wie während und nach der Kriegszeit die Frauen der besetzten Länder Europas sich heldenhaft durchschlugen und sich unter steten Gefahren durchhalfen bis zur teilweisen Neuorganisation oder zur staatlichen Mitarbeit am Wiederaufbau, wie die Engländerinnen mit unentwegtem Mute zu kämpfen hatten und haben, um ihr privates und soziales Dasein allen Schwierigkeiten zum Trotz erträglich zu gestalten; wie die Frauen Südafrikas, Indiens, Australiens, Südamerikas auf allen Gebieten der Emanzipation und Verbesserung der sozialen Lebenshaltung, besonders der noch vielfach vernachlässigten Frauen, zustreben.

Während all diese aktuellen Fragen, je nach der Eigenart der betreffenden Länder, behandelt und zu lösen sind, werden Aufgaben wie: Literatur, Kino- und Radiowesen von allgemein gültigen Gesichtspunkten her behandelt. Frl. Dr. Girod aus Genf war es zu verdanken, daß hierüber berichtet wurde von verschiedenen Nationalbünden her; so konnte die Förderung und Verbesserung dieser wichtigsten Kulturerziehung an Hand genommen werden unter dem Eindruck, daß beste und schlimmste Einflüsse auf die Jugend ausgehen von Literatur, Film und Radio her. Frl. Dr. Girod hatte während des Krieges mit großer Umsicht und Liebe zur Sache versucht, allen noch erreichbaren Nationalbünden Gelegenheit zu regelmäßiger Verbindung zu bieten; es gelang ihr denn auch, ein Bulletin herauszugeben, welches durch schwere Kriegsjahre hindurch Berichte aus Nah und Fern enthielt und tröstlich war. (Dasselbe Werk führte in England Lady Rumburnholme für die englisch sprechenden Nationalbünde aus.) Frl. Dr. Girod wurde als 3. von 8 Vizepräsidentinnen gewählt, was auch wieder im Interesse des Bundes Schweizer Frauenvereine liegt. — Unter den zahlreichen hervorragenden Vorstandsmitgliedern und Nationalpräsidentinnen zeichnete sich Mrs. Diehl, Vorsitzende des U. S. A. Frauenbundes aus, eine außergewöhnlich sympathische, intelligente und gewandte Amerikanerin. Sie stellte fest, daß den Frauen aller Welt eine Chance gegeben werden sollte zur Lösung der Friedensprobleme, und daß sie dabei selbst eines Tages die Einigung der Männerwelt herbeiführen könnten, wenn sie nur erst mitwirken dürfen bei den Aufgaben der „UNO", „UNESCO", „FAO." — Dann erst werden Friede und internationale Verständigung zur segensreichen Wirklichkeit.

H. Lierheimer

Vom Tage

E. B. Es ist wohl nicht Zufall allein, wenn sich auf meinem Schreibtisch unter den sich täglich neu häufenden Zeitungsnotizen einige zusammengefunden haben, die „zusammen gehören" wollen. Sie bitten damit gleichsam um erhöhte Beachtung. Ein Rufer der Wüste könnte überhört werden, die Stimmen zahlreicher Rufer tönen lauter; auch können sie sich bei der Ermüdung der Stimme gegenseitig ablösen, auf daß ihr Ruf wie, so lange er notwendig ist, verhalle.

Ein sonderbarer Vergleich: unsere bunte glitzernde Welt, in der Kluge und Törichte, Gerissene und Gutherzige sich in Massen mit unvorstellbar vielen Plänen, Dingen und Gefühlen befassen, eine Wüste zu nennen. Doch „Wüste", als Wort des Gleichnisses, steht für uns da, wo der Ton ohne Echo bleibt, der Anruf ohne Antwort und wo die Angst, es könnte Warmblütig-Lebendiges der Oede zum Opfer fallen, begründet ist.

Da lesen wir eine kurze Notiz, überschrieben:

Unwürdige Behandlung der Flüchtlinge

Ihr Wortlaut:

„Das Komitee des Schweizerisch-evangelischen Hilfswerkes für die Bekennende Kirche in Deutschland mit Flüchtlingsdienst hat eine Resolution einmütig angenommen, in der die Erwartung ausgesprochen wird, daß folgende Forderungen erfüllt werden:

1. Baldige Gleichstellung einer möglichst großen Zahl von Flüchtlingen mit der heutigen Ausländerkategorie, das heißt, Gewährung voller Niederlassung mit freiem Arbeitsrecht.

2. Schaffung eines geeigneten Ausweispapiers für die Flüchtlinge, entsprechend dem Ersatzpapier, das den hier niedergelassenen Deutschen zugestanden wurde.

3. Im Wege der normalen Gesetzgebung ist so schnell als möglich eine Regelung der kantonalen Kompetenzen in dieser Frage anzustreben.

Wir betrachten es als eine Schande für die Schweiz, daß mehr als zwei Jahre nach Beendigung des Krieges die verhältnismäßig wenigen Flüchtlinge in der Schweiz immer noch als Menschen zweiten Grades und minderen Rechtes behandelt werden; wir glauben, daß diese den besten Traditionen der Schweiz widersprechende Haltung den Flüchtlingen gegenüber dem Ansehen unseres Vaterlandes schweren Schaden zufügt. Wir fordern die Behörden auf den erwähnten Mißständen endlich Einhalt zu gebieten und bitten die Kirchen, unablässig ihre Stimme zugunsten der Flüchtlinge zu erheben, bis diesen ihr längst geschuldetes Recht wird."

Und da ist ferner ein Separatabzug aus dem Wochenblatt der Religiös-Sozialen, „Aufbau", das von gut orientierter Seite die Flüchtlingsfragen, wie sie sich heute in der Schweiz stellen, eingehend darstellt. Die gleichen Forderungen werden auch hier gestellt. Dürfen wir schweigen zu einer Lage, die von so ernst zu nehmender Seite eine „Schande für die Schweiz" genannt wird?

Wir hatten im Frühjahr, als der Bundesrat endlich das Flüchtlingsproblem in der Schweiz durch einen Vollmachtenbeschluß neu geregelt hatte, an dieser Stelle voll Hoffnung auf die Neuerung hingewiesen. Radio und Presse stellten sie dem Volke unter der Losung dar „Dauerasyl für Flüchtlinge und Emigranten", und Bundesrat von Steiger sprach im Nationalrat in diesem Zusammenhang den schönen Satz aus: „Es gibt keine wahre Staatskunst ohne Menschenliebe."

Die damals angewandte Staatskunst und auch diejenige, die bei den meisten Organen der kantonalen und eidgenössischen Fremdenpolizei bei der Behandlung der Anliegen der Flüchtlinge zutage tritt, — gute Ausnahmen bestätigen die Regel — lassen die zitierte Menschenliebe vergeblich suchen.

Wir stützen uns im folgenden auf die Angaben im oben erwähnten Flugblatte. Der Vollmachtenbeschluß konnte von Anbeginn an kaum wirksam sein im Sinne einer Verbesserung der Lage, da die Gewährung eines Ausweispapieres (ähnlich wie für die in der Schweiz niedergelassenen Deutschen) fehlte, und weil damit die Voraussetzungen für eine mit freiem Arbeitsrecht verbundene Niederlassung nicht gegeben ward. Es blieb die Behandlung der einzelnen Fälle ganz vom Gutdünken der kantonalen und eidgenössischen Polizei- und Amtsstellen abhängig, die, wie so viele Beispiele zeigten (z. B. das von Regisseur Lindtberg), dem Einzelnen den Weg zur Selbständigkeit durch Erwerbsarbeit unendlich erschwerten, wenn nicht überhaupt verboten.

„Die wohlausgeklügelte juristische Technik des neuen Vollmachtenbeschlusses kann nicht verbergen, daß, was man den Flüchtlingen mit einer Hand gibt, so ziemlich alles mit der andern Hand genommen wird. Die wenigen ihnen scheinbar zugestandenen Rechte oder Ansprüche sind derart vorklauliert, daß nicht viel davon übrig bleibt. Dagegen hängt es in jedem Falle ganz vom Ermessen und der persönlichen Einstellung und Laune mehr oder weniger untergeordneter Amtsorgane ab, wie weit die vielen einschränkenden Bedingungen anzuwenden sind und ob alle Bedingungen für die Zuerkennung einer Vergünstigung erfüllt sind, und die Menschenschicksale sind wieder in ihre Hand gegeben. Der gesuchstellende Flüchtling ist von neuem der Marter eines sehr langwierigen und komplizierten Instanzen- besser Leidensweges ausgesetzt, der Wert der Neuregelung durch die große Zahl von Einschränkungen von vornherein illusorisch. Von einer Verbesserung der Rechtslage für die allermeisten Flüchtlinge kann keine Rede sein; vielmehr werden sie dauernd von den grundlegenden Lebensrechten ausgeschlossen und verhindert, sich in das normale Leben einzugliedern."

Das Dauerasyl ist eigentlich nur den über 58 Jahre Alten und den Schwerkranken (total ca. 1500), einigen (ca. 40) Waisenkindern ohne Wanderungsmöglichkeiten und einigen der Schweiz besonders nützlichen hervorragenden Persönlichkeiten (ca. 50) zugebilligt worden. Alle diese Anwärter hatten einen großen Fragebogen auszufüllen und mit einem Prüfungsverfahren zu rechnen, das sich über ungefähr zwei Jahre hinzieht. Auch wenn ihnen schließlich das Dauerasyl zugesprochen wird, gibt ihnen dies kein Arbeitsrecht, wie es jeder Niedergelassene hat; ein umständliches Verfahren muß zur Erlangung der Arbeitserlaubnis zudem durchgeführt werden und eine allenfalls endlich erteilte Erlaubnis kann jederzeit zurückgenommen werden. Ein Niederlassungsrecht, wie es Ausländer mit Paß im allgemeinen bekommen, ist ihnen verwehrt, sodaß diese Menschen wohl dauernden Geduldete werden, nicht aber solche, die sich einer neuen wahren Heimat erfreuen können.

Total sind heute noch gut 12 000 Flüchtlinge und Emigranten im Lande, darunter ca. 3700 Greise, Kinder und Erwerbsunfähige. Eine kleine Zahl war-

Auf den Spuren Gotthelfs

Wir kennen wohl alle die Erzählungen Gotthelfs, des großen Menschendarstellers. Nicht umsonst ist er, trotz der vielen Dialektausdrücke in seinen Werken, in die Weltliteratur eingegangen. Zur Zeit soll er viel in Frankreich — eine Uebersetzung seiner Werke ist allerdings noch nicht vorhanden — gelesen werden.

Wen reizt es nicht, die Wirkungsstätte unserer großen Dichter zu besuchen? Die bernischen Akademikerinnen zog es an einem strahlend schönen Tag an den Wirkungsort Gotthelfs. Die Reise führte sie über Burgdorf nach Hasle-Rüegsau im Emmental. Dort wurden sie von Herrn Dr. Walter Lädrach, dem bekannten bernischen Schriftsteller erwartet. Unter dessen kundiger Führung sollte Gotthelf an der Stätte seines Wirkens erlebt werden. — Friedlich plätschernde Emme in ihrem Bett, so recht harmlos sah der Fluß aus, von dem wir wissen, daß er bei Hochwasser eine große Gefahr bedeutet. Im Jahre 1837 wurde die Holzbrücke bei Hasle von der Emme weggerissen. Gotthelf hat uns die Wasserkatastrophe des Jahres 1837 in seinem Werk „Die Wassernot im Emmental" geschildert. An der Stelle der alten Brücke steht heute eine stattliche Holzbrücke, welche die größte Holzbogenspannung Europas haben soll.

Jeremias Gotthelf, mit seinem bürgerlichen Namen Albert Bitzius (ein altes regierungsfähiges Bernergeschlecht), hat in seinen jungen Jahren in Burgdorf Schweizergeschichte gelehrt. Er war Lehrer, Theologe, Politiker. Er war damals Schulkommissar und als solcher sorgte er dafür, daß in Hasle ein Schulhaus gebaut wurde. Hasle war eine Schachensiedlung von 24 Taglöhnerhäusern. Für die ungefähr 100 Kinder dieser Taglöhnerfamilien wurde dieses, heute noch guterhaltene und älteste Schulhaus erbaut. In diesem Schulhaus wirkte übrigens während drei Jahren Emanuel Friedli, der spätere Theologe und Philologe. Sein Bärndütschwerk ist bekannt. Friedli war Zögling der von Gotthelf gegründeten Armenanstalt in Trachselwald. Wir dürfen sagen, daß Friedli der Lehrmeister des bernischen Schriftstellers Simon Gfeller war, der im Jahre 1945 verstorben ist. — Von Hasle weg schritten wir fast verträumt der Emme entlang Richtung Lützelflüh. Unsere Blicke schweiften über das hügelige Gelände, die Wiesen standen in ihrem Grün, außer unseren Schritten war kein Laut zu hören. Doch plötzlich unterbrach eine Stimme die Stille. „Ich glaube, hier würde ich auch zum Dichter". In der Tat, wir träumten alle, aber vom Traum zur Darstellung des inneren Erlebnisses ist es ein weiter Weg „Es muß Dir gegeben sein".

In Mad bei Goldbach betrachten wir das Haus der „Käthi, die Großmutter". Das Gelände hat sich seit der Zeit Gotthelfs hier stark verändert. Die Emme, die oft Großmutters Gärtchen überflutete, so daß sie sich mit Vieh und anderer Habe auf den daneben liegenden Hügel retten mußte, fließt jetzt ein gutes Stück unter dem Häuschen vorbei. In Goldbach haben wir Gelegenheit, den berühmten 10 Jungfrauenspeicher zu besichtigen; sehr schöne barocke Bauernmalerei schmückt den im Jahre 1716 erbauten Speicher. Nun nähern wir uns Lützelflüh. Auf dem Schulhausplatz, zwischen dem alten und dem neuen Schulhaus, sehen wir einen Brunnen mit einer außerordentlich schönen Bronceplastik, Uli den Knecht darstellend. Die von Huggler stammende Plastik wurde auf Veranlassung eines Bürgers von Lützelflüh, der aber — bezeichnenderweise, wie Herr Dr. Lädrach sagte — nicht in Lützelflüh, sondern in Winterthur wohnt, als Erinnerungsmal an Gotthelf vor ein paar Jahren erstellt. Wir wissen, daß Gotthelf in der Gegend nicht bei allen Leuten beliebt war. Gotthelf soll, wenn er gerade mit einem Werk beschäftigt war, ungeniert in den Häusern erschienen sein und dort sei ihm nichts entgangen. Es kann dann vor, daß der Eine oder Andere sich selbst, oft auf nicht sehr schmeichelhafte Art dargestellt, in einem Roman oder im Almanach erkennen konnte!

Neben der Kirche von Lützelflüh, die leider durch einen später erbauten Turm verschandelt ist, liegt das stattliche Pfarrhaus. Gotthelf war bekanntlich während 22 Jahren, bis zu seinem Tode, Pfarrer in Lützelflüh. Das Haus, ein Herrenhaus, ist im Jahre 1656, nach dem Bauernkrieg, erbaut worden. Es sollte die Macht des Staates, dessen Vertreter der Pfarrherr war, versinnbildlichen. In diesem wunderschönen Pfarrhaus diente das allerkleinste der Zimmer dem großen Dichter als Arbeitsraum. Aus diesem kleinen Raum gingen die großen Gedanken hinaus in die Welt. Was in diesem Raum an Aeußerem an Gotthelf erinnert, ist leider nur noch das aufgelegte Protokollbuch des Sittengerichtes, das Chorgerichtsmanuol. Die ersten Aufzeichnungen in der zierlichen Schrift Gotthelfs stammen von Ende Januar 1831. Der Pfarrherr hatte also auch bei gerichtlichen Verhandlungen mitzuwirken, worüber ja die Werke Gotthelfs verschiedentlich Zeugnis geben. Dann stehen wir am Grabe des großen Dichters, das neben der Kirche liegt. Auf dem Stein lesen wir: Albert Bitzius, Jeremias Gotthelf, 22 Jahre Pfarrer in Lützelflüh, geb. 4. Oktober 1797 gest. 22. Oktober 1854. Drei Große liegen hier Seite an Seite: Gotthelf, Emanu. l Friedli und Simon Gfeller. Ihr Geist aber lebt weiter!

-chi-

Die Perlenschnur

Von Maria Scherrer

Die Stadt lag noch im Morgenschlaf. Die Straßenkehrer begannen ihre Arbeit. Da und dort standen zwei zusammen und erzählten sich die neuesten Neuigkeiten. Aus einem kleinen Hinterhaus überquerte eine junge Frau den Platz einer Straßenkreuzung. In einem wollenen Tuch eingewickelt, trug sie sorglich ein kleines Kind.

„Guten Morgen Frau Kristen, auch schon wieder an die Arbeit!" Die Angeredete nickte freundlich zu den beiden hin, die nicht eben schnell den rauhen Besen über das Pflaster führten. — Frau Kristen eilte zur Kinderkrippe. Das kleine schlief ruhig weiter auf der Mutter Arm. Von dem rosigen Gesichtchen sah man nur das Stumpfnäschen und ein winziges Haarelock aus dem enganliegenden Käppchen herausquellen. Wie viel mütterliche Zärtlichkeit mußte es doch entbehren, wenn Frau Kristen tagsüber und oft bis spät in den Abend hinein im Kundenhaus putzte und anderer Leute Wäsche wusch. Dreimal in der Woche mußte sie die ele-

tet auf bereits gesicherte Ausreisegelegenheit; die Erlaubnis zum Erwerb müßte im ganzen an ca. 5000 Menschen gegeben werden, wenn dieser Rest der einst über 100 000 Flüchtlinge im Lande bleiben, und wenn Familienväter für ihre Familien und Einzelstehende für ihren Lebensunterhalt durch Erwerb sorgen dürften. Unnachgiebig wird ihnen dies verwehrt, obwohl die Hochkonjunktur alle vorhandenen Arbeitskräfte einspannt und man sich gezwungen sah, über 92 000 Italiener zur Arbeit einreisen zu lassen (von denen ca. 3500 in freien und gelehrten Berufen, über 1000 in Handel und dergl. tätig sind). Natürlich ist uns bewußt, daß dies Einreisen italienischer Bürger etwas anderes, weniger Verpflichtendes ist, als die Niederlassungserlaubnis für Heimatlose, auch lassen sich Arbeitsmarktfragen nicht einfach arithmetisch lösen. Aber — wenn ein Wille da wäre, dann würde auch ein Weg gangbar, besonders heute, da alle Arbeitskräfte so sehr gesucht sind.

„Alles Gerede von Dauerasyl", so heißt es weiter, „kann darüber nicht hinwegtäuschen, daß mindestens 80 Prozent der Flüchtlinge keinen dauernden Aufenthalt bekommen... Es gibt kaum einen eklatanteren Beweis des mangelnden guten Willens, dem Flüchtlingsproblem in der Schweiz in wirksamer und menschlicher Weise abzuhelfen und für die Richtigkeit der so häufig aufgestellten Behauptung, unser Wirtschaftskörper könne die paar Flüchtlinge nicht mehr aufnehmen. Daß man auch anders kann, wenn man will, beweisen auch die etwa 70 000 bei uns niedergelassenen Deutschen, die ungehindert und frei ihre Erwerbstätigkeit ausüben dürfen und nach amtlicher Ansicht sich ohne Störung in das Wirtschaftsleben unseres Landes eingefügt haben."

Wenn jetzt einem Flüchtling ausnahmsweise eine Arbeitsbewilligung erteilt wird, dann höchstens für 6 Monate und unter Beifügung eines Merkblattes, auf dem es wörtlich heißt:

„6. Der Flüchtling ist verpflichtet, seine Ausreisevorbereitungen fortzusetzen und bei der ersten ihm zumutbaren Gelegenheit unser Land zu verlassen.

7. Bei veränderten Verhältnissen oder schlechter Führung des Flüchtlings behalten wir uns jederzeit den Widerruf der Bewilligung vor."

So lange in diesem Tone zum Flüchtling gesprochen wird — ganz abgesehen vom sachlichen Gehalt des Merkblattes — haben wir kaum Anlaß, uns der schweizerischen Asylgewährung zu rühmen.

Einstmals war es der Stolz der kleinen Schweiz, großzügiges Asylland zu sein. Jetzt sind wir — obwohl das Schweizer volk so eindeutig bereit war und ist, diese Tradition hochzuhalten und dafür das Seine beizutragen — sehr im Hintertreffen. Schweden gibt z. Zt. noch gegen 50 000 Flüchtlingen Asyl, und volles Arbeitsrecht gilt dort, mit wenig Ausnahmen, als Regel. England beherbergt ihrer noch 30-40 000, die nahezu alle seit vielen Jahren Arbeitsbewilligung haben; ähnlich ist es in Holland, Belgien, Italien, Frankreich, Luxemburg, wo überall prozentual bedeutend mehr Flüchtlinge leben als bei uns, und wo sie dennoch von keiner Ausreisepflicht bedrängt werden. Einen Flüchtlingsstatus haben diese Länder nicht mehr und die Idee einer Sonderbehandlung ist dort so gut wie vergessen.

Nicht so bei uns, die wir von Krieg und Zerstörung verschont geblieben. Hat uns diese Verschonung härter und egoistischer werden lassen? Die Länder, in denen Krieg und Bombardierung „Wüsten" schufen, haben dem Ruf nach Brüderlichkeit ein besseres Echo bereitet, als unser Land, das — im Vergleich mit ihnen, trotz der Dürre dieses Sommers, — ein blühender Garten mit behäbigen Wohnstätten ist.

Voll Leben und Bewegung, voll Freude und Uebermut, so möchte jede Mutter ihre Kinder gerne sehen.
Geben Sie ihnen eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück.

Dr. A. Wander A.-G., Bern

Gehört nicht auch eine weitere kleine Notiz noch in diesen Zusammenhang, die meldet, daß den 4400 Flüchtlingen der „Exodus 1947" — dieses unglückseligen Schiffes, das seine „illegale Menschenfracht" an die ersehnte Küste Palästinas führte, wo sie nicht landen durfte und unter englischer Militäreskorte zurück nach Deutschland fahren mußte — von Frankreich das Asylrecht mit ständiger Niederlassung angeboten wurde? Von Frankreich, das geschüttelt wird in politischen und wirtschaftlichen Wirren und das zur Zeit nicht fähig ist, die Einwohner seiner Städte genügend zu ernähren?

Wir Frauen sind politisch machtlos. Und wir wissen, daß eine bessere Regelung dieser Fragen durch Gesetzgebung und Reglement geschehen muß. Das befreit uns nicht von der Verantwortung, die wir als Hälfte des Volkes mit den Männern teilen. Wenn man Probleme der Menschlichkeit durch politischen Brauch ihrer Lösung entgegenzuführen hat, dann müssen die Impulse des Gefühles für die Leidenden, der Ehrfurcht für die Würde des Menschseins aufsteigen und die politische Willensbildung beeinflussen. Solche Impulse brauchen unsere nüchternen, in Fragen der Zweckmäßigkeit so vorsichtigen, und in der parteipolitischen Liebedienerei so geübten Politiker. Niemand von uns ist daher von der Mit-Verantwortung für die heutigen Zustände freizusprechen, solange er nicht versucht, die in der Staatskunst so beflissen tätigen Männer dahin zu beeinflussen, daß ihr Regieren und Reglementieren tatsächlich zu einer „wahren Staatskunst mit Menschenliebe" werde.

Margaretha Paur-Ulrich

(Eine kleine Würdigung zu ihrem 60. Geburtstag)

Am 4. Oktober wird eine große Gemeinde künstlerisch schaffender Frauen der hochverehrten Präsidentin des Zürcher Lyceumclubs, Frau Margaretha Paur-Ulrich, ehrend und dankbar gedenken.

In diesem Herbst sind es zehn Jahre, seitdem sie zur Präsidentin der literarischen Sektion Zürich des Lyceum gewählt wurde.

Mit welcher Tatkraft, mit wieviel liebender Umsicht und ernster Verantwortlichkeit Frau Paur-Ulrich ihren leitenden Posten in diesen zehn ausgefüllten Jahren versah, wissen nicht nur die Damen, die im beratenden Komitee mit ihr zusammenarbeiten, sondern auch die vielen in- und ausländischen Künstler, denen der Vortragssaal des Lyceum intimes und stimmungsvolles Forum war für das tönende und gesprochene Wort. Und zuletzt auch die große, sehr verschieden geartete und zahlreiche Familie der Mitglieder, denen das alte Patrizierhaus an der Rämistraße ein wirkliches Daheim ist, wo das symbolische, wärmende „home-fire", wenn es auch nicht immer gleich hoch und hell flackert, doch niemals ausgehen wird.

Unser aller herzliches Gedenken zu ihrem 60. Geburtstag gilt nicht nur der menschlich liebenswerten Gestalt von Margaretha Paur-Ulrich, sondern auch der schlichten, stillen Dichterin, einer Großnichte von Johanna Spyri. Aus der ergreifenden Soldaten-Dichtung „Die Straße", die in einem Literatur-Wettbewerb mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde, seien hier nur die erste und die letzte Strophe wiedergegeben:

„Ohne Anfang ganz und ohne Ende
Eine Straße geht durch leere Felder,
Kommend aus dem Nichts, im Nichts verdämmernd
Eine Straße unter tausend Straßen..."

„Und wie auf dunkler Flut ein goldner Kahn
So ernst, so prächtig steiget himmelan
Ein Stern, so leuchtend hell und wunderbar
Wie seit dem Schöpfungstag kein anderer war,
So groß und gut,
Er steigt und strahlt, verströmt sein Licht und ruht.
Und sanft, als ob ein Kind zu wiegen sei
Und feierlich und schön singt die Schalmei."

Ihr entzückendes, von Lilly Roth-Streiff farbig illustriertes Kinderbuch „Rößlein Kilian" ist im Atlantis-Verlag erschienen.

Dann ihre Legende: „Mohn", dem Andenken des großen Heiligen von Assisi, dem genügsamen Gottesjünger und liebenden Beschützer und Vertrauten aller Tiere, gewidmet. Ein Leuchten wie von mildem Glanz kostbarer Perlen ging aus von diesen Dichterworten, die von der Autorin im stimmungsvollen Giebelzimmer einer Künstlerin am Hirschengraben vorgetragen wurden.

Nina Nüesch, die Sängerin, gab der festlichen Stunde ihre Weihe durch das prachtvoll gesungene „Le Laudi" von Hermann Suter: «Laudato sia, — mio Signore, — per sera nostre matre terra» ...

Im düstern Gefahrenjahr von 1939 wurde Margaretha Paur-Ulrichs Vortrag: „Es bitzeli Züridütsch" in vielen Schweizerstädten gehört; er gab den Zuhörern sehr viel mehr, als was sein schlichtes Stichwort vermuten ließe; neben der Stärkung des vaterländischen Bewußtseins war er Aufruf zur Treue gegenüber Land und Volk. Ihre träfen Worte: „Und vo dene vile frömde Fraue, wo da in üsem Land d'Chinde vo üsne Manne erziehnd, wemm'r afig gar nid rede", an die männliche Schweizer Jugend gerichtet, ließen sich wohl auch also umschreiben: Luegid au e chli im eigne Volch umenand, wen er wänd hürate! Bevor er eue Name und euers Bürgerrecht de Frömde gänd! S'isch nämli gar nid gliich, vo was für Müetere eueri Luebi und Meitli später erzoge wärdid! Aes git ja so vil Tüchtigs, G'sunds, Guetgrates und Guetgwachses bi eus! In allne Gaue!"

Es würde zu weit führen, wollte ich hier auch das weitverzweigte soziale Wirken dieser sympathischen Persönlichkeit würdigen. Außerdem würde es mir von Frau Paur, die jeder Publizität abhold ist, sicherlich verübelt.

Alle aber, die Margaretha Paur-Ulrich aufrichtig verehren und lieben, wünschen und hoffen, daß sie dem Lyceum, dessen eigentliche Seele sie ist, noch recht viele Jahre erhalten bleiben möge!

Marianne Imhof-Zumbühl

„Die Kraftprobe"

Manchen von uns mag es rätselhaft erscheinen, warum dieses oder jenes Ehepaar zusammenkam, — und zusammen blieb, obwohl doch äußere Unterschiede auffallen, obwohl von charakterlichen Verschiedenheiten geredet wird, von ungleichen Interessen, gelegentlichen Disharmonien und Uneinigkeiten! Und dann hat doch Frau „so und so" einmal bei einer Bekannten geklagt, daß sie es manchmal recht schwer habe mit ihrem Mann und daß sie oft verschiedener Meinung seien, — und doch — bleiben sie Jahr um Jahr beisammen! Wie soll man das erklären? Ist die Frau zu „schwach", um sich zu wehren, hat sie übertrieben, oder was stecken da für „Geheimnisse" dahinter?

Es gibt ein weises Sprichwort, das heißt: „Wer von der Ehe spricht, die Ehe bricht". Glücklicherweise werden nicht alle Ehen geschieden, die diese Weisheit nicht beherzigen! Sehr oft ist ein solches „Bekenntnis" und aus der „Schule plaudern" sogar der Anfang, und nicht das Ende der Ehe, aber — es kommt eben darauf an „wie", „wo" und „wann" es vorgebracht wird. Schon mancher Geistlicher, Psychologe und tüchtiger Eheberater war imstande zu helfen, zu kitten, ja, zu erneuern, was da an menschlicher Verzweiflung, Not und Hilflosigkeit vor ihm „ausgeschüttet" wurde. Die Eheleute bleiben trotzdem beisammen, und warum? Vielleicht weil die eigene Unvollkommenheit glücklicherweise immer noch wichtig genug genommen wird, um die des andern geringer einzuschätzen?

Mögen die Dinge liegen wie sie wollen, und sie können nach unserer Meinung ganz verkehrt liegen, — es kommt einzig und allein auf die persönliche und tiefste innere Beziehung an, die ein Ehepartner mit dem anderen verbindet. Sein Gefühl entscheidet letzten Endes allein, ob dies und das erträglich ist, ob es lebens- und liebenswert ist. Es gibt ja sogar Naturen, die sich nur dann wohl fühlen, wenn sie sich mit möglichst gegensätzlich gearteten Menschen auseinandersetzen können, dann wieder andere, die beispielsweise ihr Schicksal als göttliche Aufgabe hinnehmen, wie immer es auch sein möge und irgend einen tieferen Sinn in seiner Erfüllung erblicken.

Es kommt ja tatsächlich nur darauf an, wie man sich zu den Tatsachen, Ereignissen und Entscheidungen einstellt, um sie wünschenswert, angenehm oder erträglich zu finden. Diese Einstellung hängt natürlich im Wesentlichen von der persönlichen Veranlagung und der sittlichen Lebensauffassung ab, im Besondern aber von allerlei geheimnisvollen Kräften, die nicht immer verstandesmäßig zu erklären sind.

„Das Leben ist eine Kraftprobe", sagte einmal ein Geistlicher in seiner sonntäglichen Predigt. Und damit ist wohl auch von der ehelichen Gemeinschaft das Entscheidende gesagt. Es hängt eigentlich immer alles „nur" davon ab, ob wir die Kraft haben zu lieben, zu leben und — zu leiden. Alle guten Ratschläge, aber auch alle Klagen und Schilderungen der Not nützen nichts, wenn die Kraft fehlt! Und anderseits mag noch so Vieles „nicht stimmen" und nicht so sein, wie wir es wünschen oder so wie andere es gerne sehen möchten, — wenn die Kraft da ist zum Lieben, Leben und Leiden, die Kraft, die aus den Ruinen neues Leben zum Blühen bringt, die trotz Regen an den Sonnenschein glauben kann, die Kraft, die das Liebe, Gute und Schöne trotzdem sieht und immer wieder aus dem Schutt und Staub des Alltäglichen ausgräbt, — dann geht es dennoch! Und in diesem Sinn ist wohl auch das schöne Wort aus den Aphorismen eines bekannten Eheberaters zu verstehen: „Die besten Ehen werden täglich neu begonnen, täglich wieder geschlossen", das eine Weisheit kündet, die gewiß von Vielen gelebt, aber von Wenigen erkannt wird.

A. Sp.

Politisches und Anderes

Die Hilfsaktion für die Trockengebiete

Der Bundesrat legte der Bundesversammlung einen dringlichen Bundesbeschluß vor, laut dem zur Milderung der Notlage ein Kredit von 60 Millionen bewilligt werden soll. Der Bund wird sich an Aktionen mit zwei Drittel der Summen beteiligen, wenn die Kantone einen Drittel tragen. Es geht um Einfuhr von Futtermitteln und Abgabe derselben zu stark verbilligtem Preise, um Frachtbeiträge zur Verstellung von Vieh in Gegenden mit besserer Futterlage, um intensivere Ausschaltung tuberkulöser Tiere und um Beiträge zur Verbesserung des reduzierten Viehbestandes. Der Ständerat gab bereits seine Zustimmung.

Gegen Auswüchse von Bar und Dancing

sind im Zürcher Kantonsrat ein Postulat und eine Interpellation eingegangen und diskutiert worden. Man verlangt sehr hohe Besteuerung dieser Betriebe, damit wegen Unrentabilität der Anreiz zur Führung solcher Verführungsorte der Jugendlichen dahinfalle; der Besuch soll Jugendlichen unter 18 Jahren verboten werden; die Schnäpse sollen durch Steuern verteuert werden. „Wer eine Bar führt, die Bordellersatz bietet, ist des Wirtschaftspatentes nicht würdig, es soll ihm entzogen werden." Der Finanzdirektor nahm die Wünsche zum Studium entgegen. Gewiß, man muß über den Weg der Besteuerung, also der Finanzen, an dieses Problem herantreten; aber es wären Erziehungs- und Polizeidirektionen auch an der Lösung dieser Probleme interessiert. Und wie nötig wäre es, wenn im Kantonsrat auch Frauen gerade an solchen dringenden Aufgaben mitarbeiten könnten!

Der Milchpreis

ist nun also um 4 Rappen erhöht, was bedingt, daß die Butter um 7 Rappen per 100 Gramm, der Käse um 35 bis 40 Rappen per Kilo im Preise steigen. Noch höher gehende Forderungen, wie auch eine geforderte Preiserhöhung für Fleisch, konnten Bundesrat und Preisbildungsstelle nicht zustimmen. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit daran, daß der Milchpreis 1914 noch 23 Rappen betrug, daß er im ersten Weltkrieg stieg und 1921 bis zu 49 Rappen geklettert war, um dann ab ca. 1933, bei 31 bis 32 Rappen jahrelang stehen zu bleiben.

Kompromiß wegen Campione

Nach jahrelanger vergeblicher Mühe ist jetzt mit der italienischen Regierung eine Vereinbarung zustande gekommen, welche nicht etwa die Spielhöllengefahr in der italienischen Enklave bannt, aber doch den Weg für einen sukzessiven Einfluß in dieser Richtung anbahnt. Es werden von nun an ein Spielsaal A und ein Spielsaal B geführt; in A wird beliebig hoch gespielt, er ist Schweizern nicht zugänglich (Ausnahmen werden gemacht für solche, die laut Ausweisen über viel Geld verfügen; deren Namen werden listenweise gelegentlich der Tessiner Regierung bekannt gegeben). In B wird niedrig gespielt, wie in den konzessionierten Schweizer Spielsälen und dort kann denn auch der Schweizer beliebig mitmachen. Dem Wunsch, diese Versuchungsstätte für solche, die sich durch Verluste unglücklich machen, weil sie durch Gewinne glücklich werden wollten, ganz schließen zu machen, entsprach Italien nicht, da es aus Devisengründen recht gerne diesen Zuzug schöner Schweizerfranken beibehalten möchte. Immerhin ist vorgesehen, 1951, beim Ablauf der Konzession, weitere Verhandlungen aufzunehmen, sodaß man sich einstweilen mit dieser unbefriedigenden, doppelspurigen Lösung zufrieden geben muß.

Marguerite Audoux

die Verfasserin des berühmt gewordenen Buches „Marie Claire" ist eine Ehrung zuteil geworden: Am 10. Jahrestag ihres Todes wurde ihr Dachstübchen in Paris, das sie trotz ihrer Berühmtheit weiter als Schneiderin bewohnte, als Museum unter Denkmalschutz gestellt.

E. B.

BAHNHOFBUFFET
Inh. Primus Bon
Zürich

ganten Privatbüros des Direktors eines großen Geschäftshauses in Ordnung bringen, und da mußte die Kleine wohl oder übel aus dem Morgenschlaf aufgenommen und in die Krippe gebracht werden, denn der Mann war Tag um Tag weg von zu Hause, weil sein Arbeitsplatz außerhalb der Stadt war. Und so war es nun immer seit einiger Zeit. Der Verdienst des Mannes reichte nicht aus und so blieb Frau Kristen nichts anderes übrig als eben auch noch Arbeit anzunehmen und die Mutterpflichten und Haushaltarbeit blieben für den Abend aufgespart. Die Teuerung machte sich auch in diesem kleinen Haushalt empfindlich bemerkbar. — Eine halbe Stunde später stand sie bereits in den schön eingerichteten Räumen des Geschäftsherrn. Die Herren schienen gestern wieder eine lange Sitzung gehabt zu haben. Es roch nach feinen Zigaretten und Zigarren, nach teuren Schnäpsen und verwandten Dingen. Frau Kristen dachte mit Bitternis daran, daß ihr ihre Bitte um eine kleine Lohnerhöhung vom Chef abgeschlagen worden ist, als sie ihn gestern darum bat. Der Geschäftsgang sei noch nicht so, daß man in einemfort die Löhne erhöhen könne. Frau Kristen hatte auch einmal bessere Tage gesehen und war nicht so auf den Kopf gefallen, daß sie nicht dies und das gemerkt hätte, woraus sich unschwer erkennen ließ, daß man für andere Sachen schon Geld hatte; aber eine arme Putzfrau war eben keine elegante, amüsante Dame. — Es war darum auch nicht verwunderlich, daß sie mit gemischten Gefühlen Ordnung machte. Frau Kristen pflegte die Papierkörbe in große Säcke zu leeren, die dann dem Hadernhändler übergeben wurden.

Dann und wann erlaubte ihr der Buchhalter des Geschäftes einen Sack voll mit nach Hause zu nehmen, um ein paar Rappen damit zu verdienen. Frau Kristen untersuchte dann den Inhalt des Sackes, um ja die Gewißheit zu haben, daß nichts Brauchbares, Wertvolles verloren ging, auch schöne fremdländische Marken befanden sich manchesmal noch auf Briefumschlägen. So tat sie es auch diesmal, als sie einen Sack voll Altpapier mit nach Hause trug. Zu ihrem großen Erstaunen kam ihr ein kleines Paket in die Hände, das sicher nicht unter die Lumpen und Papierabfälle gehörte, öffnete es und fand darin eine zierliche Schachtel mit einem wundervollen Perlenhalsband, die Rechnung des Juweliers lag ebenfalls dabei. Frau Kristen griff sich an die Stirne. War das möglich, daß man für ein Geschenk, und ein solches mußte es wohl sein, eine solche Summe ausgeben konnte? Und einer armen Putzfrau versagte man ein paar Franken Lohnerhöhung! Auf unerklärliche Weise mußte dieses Perlenhalsband in den Papierkorb gekommen sein und wurde sicherlich vermißt und gesucht von dem Inhaber des Geschäfts. Was tun? Es war schon spät am Abend. Heute Nacht noch in seine Privatwohnung gehen? Die lag außerhalb der Stadt. Nein, dazu war sie zu müde. Zudem kroch in ihrem Herzen der Groll empor. Der Herr schien kein Verständnis und kein Herz für arme Leute zu haben, und sie beschloß ihm eine Lektion zu geben.

Das Perlenhalsband wollte sie über Nacht nicht im Hause behalten, das Fundbüro war geschlossen um diese Zeit; aber der Polizeiposten mußte offen sein. Wer weiß, ob ihr der berechnende Herr Chef den gesetzlich zugestandenen Finderlohn geben würde, und auf diesen wollte sie nun nicht verzichten. Wenn man das Geld für solche Geschenke an seine Damen hatte, mußte man es auch für den Finderlohn für die arme Putzfrau aufbringen! —

Sie schlüpfte noch einmal in ihren dünnen Mantel, barg den kostbaren Fund tief in ihre Tasche und lief zum nächsten Polizeiposten. Dort erzählte sie wahrheitsgetreu die Geschichte, auch warum sie die Perlenkette nicht direkt dem Geschäftsherrn abliefern wollte und zudem sei sie morgen früh in einem entfernten Villenquartier beschäftigt und könne nicht vorher noch ins Geschäftshaus gehen. Der Kaufpreis stehe schwarz auf weiß auf der Rechnung, und sie beanspruche den gesetzlichen Finderlohn.

Die Herren der Polizei waren sichtlich erstaunt über die energische Sprache der kleinen, abgemühten Frau und machten sie darauf aufmerksam, daß dieses Vorgehen ihr am Ende die Kündigung des Arbeitspostens eintragen werde. Frau Kristen wollte dieses Risiko eingehen. Putzfrauen waren immer gesucht und wenn seine Damen Anspruch hatten auf so teure Geschenke, dann hatte die arme Putzfrau das Anrecht auf einen anständigen Lohn. Darum sagte sie zu den Polizisten: „Ich habe ehrlich und recht gehandelt, ich hätte die Perlen ja auch behalten können, niemand hätte davon etwas gewußt." —

Am andern Morgen ging sie wie alle Tage früh mit dem Kinde in die Krippe und dann an die Arbeit. Sie war aber nicht wenig erstaunt, als sie müd und abgehetzt am Abend heimkam, hielt ihr der Mann mit strahlendem Gesicht einen gelben Briefumschlag hin und sagte, das sei für sie abgegeben worden als Finderlohn für die Perlenkette. Der Chef des großen Geschäftshauses habe den Verlust noch in derselben Nacht der Polizei gemeldet und prompt die Antwort erhalten, daß die Perlenkette bereits abgegeben worden sei und daß er den gesetzlich ausgesetzten Finderlohn dafür hinterlegen müsse. — Der Herr habe das selbstverständlich zugebilligt und gebeten, man möge den ehrlichen Finder zu ihm schicken, damit er persönlich für die Beibringung des Schmuckes danken könne. Frau Kristen ging am andern Morgen hin, nahm ihren ganzen Mut zusammen und meldete sich beim Chef. Der war nicht wenig erstaunt, die Putzfrau seines Hauses vor sich zu sehen. Sie sagte ihm ganz frei und offen, warum sie das Perlenhalsband, das sie im Papierkorb gefunden, nicht direkt abgegeben habe, denn sie hätte annehmen müssen, daß er sich ebenso benommen hätte wie bei ihrer bescheidenen Bitte um Lohnerhöhung, und im Leben einer armen Putzfrau bieten sich nicht so viele Glücksmomente, als daß man diesen einen, der einem einmal in Form einer gefundenen Perlenkette in die Hände falle, nicht ausnützen möchte. — „Verzeihen Sie, daß ich so gehandelt habe; aber ich war tief gekränkt, daß sie meine bescheidene Bitte um mehr Lohn rundweg abschlugen, weil angeblich die Geschäfte nicht so gingen, wie Sie es gerne haben möchten. Man sollte sich eben auch in die Lage der armen Leute versetzen können." Sie schaute immer mutiger in das Gesicht ihres Chefs und fügte hinzu: ... „ich glaube schwerlich, daß die Frau, die diese Perlenkette erhalten soll, so schwer an ihrem Leben trägt wie ich." —

Der Herr war über die freie Rede nicht wenig erstaunt und lächelte etwas verlegen:

„Sie haben recht Frau Kristen, an all' dies habe ich

Die Schwedinnen würden sich nicht so behandeln lassen . . .

Hoffentlich haben recht viele Schweizer und Schweizerinnen das Interview am Radio gehört, in dem schwedische Volkshochschüler und -Schülerinnen ihre Eindrücke von einem Schweizeraufenthalt mitteilten.

Wie erwartet, fanden sie natürlich viel Bewundernswertes und Schönes, vieles, was sie auch vertraut anmutete. Unversehens platzte aber eine der Damen mit der Frage heraus: „Warum haben in der Schweiz die Frauen kein Stimmrecht? Ich kann das gar nicht begreifen." Der Herr vom Radio fühlte sich nicht kompetent, diese Frage zu beantworten. Das angeschnittene Thema blieb aber nicht liegen, sondern wurde ergänzt durch die Bemerkungen eines Herrn, der fand, das Verhältnis zwischen Männern und Frauen in Schweden sei bedeutend kameradschaftlicher als hier. „Die Schwedinnen würden sich niemals so von den Männern behandeln lassen wie die Schweizerinnen."

Bei diesen Worten kamen mir auch die Ausführungen von Frau Bischer an der Generalversammlung des Frauenstimmrechtsverbandes wieder in den Sinn, daß in Schweden die Hausarbeit der Frau als ein Teil des Einkommens gewertet werde, ebensogut wie der Verdienst aus beruflicher Tätigkeit einer Frau zum Familieneinkommen zähle.

Das sind schon etwas andere Gesichtspunkte für die Einschätzung der Frau und ihrer Arbeit. Wie mancher Schweizer sagt doch mit der größten Selbstverständlichkeit: „Meine Frau arbeitet nichts, sie macht nur die Haushaltung." Wenn er beim Ausfertigen der Steuererklärung die Hausarbeit seiner Frau auch als Einkommensposten deklarieren müßte, würden ihm wohl die Augen aufgehen für den Wert solcher Tätigkeit. Mit der Geringschätzung der Arbeitsleistungen der Hausfrauen wie auch der Berufsarbeit, die sich in der ungleichen Entlöhnung ja deutlich zeigt, geht dann parallel die Minderbewertung der Frau als Staatsbürgerin mit all den dazugehörigen Begleiterscheinungen. Aber wir Schweizerinnen sind ja gutmütig, wir lassen uns von den Männern in einer Art und Weise behandeln, wie es sich die Frauen andernorts nicht gefallen lassen würden.

In unserer heutigen Generation ist viel Verständnis dafür vorhanden, daß diese unwürdige Lage der Schweizerin ein Ende haben müsse. Viele Frauen aber begreifen die Notwendigkeit noch nicht, und tragen bewußt oder unbewußt dazu bei, daß die veralteten Ideen nicht aussterben. Es gibt nämlich, was besonders bedauerlich ist, immer noch Mütter, die ihren Söhnen andere Rechte einräumen als den Töchtern. Schon der Knabe wird verwöhnt, indem er nicht im selben Maße wie die Schwestern zur Mithilfe bei der Hausarbeit angehalten wird. So lernt er von jung auf, daß bestimmte Beschäftigungen für einen Mann zu gering seien, und ferner hat er keine Ahnung, was für Zeitaufwand und Mühe ein Haushalt verursacht. Was Wunder, daß er später für die Hausarbeit nur ein verächtliches Achselzucken hat, und auch von den Frauen, die anscheinend aus eigener Einsicht die minderwertige Arbeit übernehmen, nicht gerade viel hält?

Die Mütter haben auf die Denkweise der kommenden Generation einen so überragenden Einfluß. Sie sollten es sich angelegen sein lassen, gerechtes Empfinden zu pflanzen unter den Jungen. Das setzt aber voraus, daß auch sie selber gerecht sind in der Verteilung von Pflichten und Rechten unter ihren Söhnen und Töchtern. Wir verstehen wohl, daß noch vielerorts die Denkweise früherer Zeiten nachwirkt, der zufolge halt eben den Mädchen vieles vorenthalten wurde, was den Söhnen anstandslos zugebilligt war. Man darf jedoch nicht übersehen, daß in der „guten alten Zeit", wo die Frauenzimmer gar noch unter Geschlechtsvormundschaft standen, die „regierenden" Männer auch die Verantwortung für die Existenz der ihnen unterstellten Frauen trugen. Die Lasten und Pflichten haben die Männer in zunehmendem Maße abgeschüttelt, die Rechte haben sie nur zu einem bescheidenen Teil preisgegeben, und tatsächlich sind sie immer noch die alleinigen Herren und Vollbürger. Damals, als bei der Frau nur die häuslichen Tugenden galten, sorgten ihre männlichen Anverwandten dafür, daß sie wirklich zu Hause leben konnte. (Welche unverheiratete Frau würde heute anstandslos von ihren Verwandten mit dem Lebensnotwendigen versorgt?) Die Zeiten sind vorbei. Die Frau steht im Existenzkampf, muß oft nicht nur für sich, sondern noch für die Familie verdienen. Daß neben den Pflichten auch die Rechte den Frauen zuerkannt werden, ist eine Forderung der Gerechtigkeit. Jede Frau aber sorge an ihrem Platz dafür, den Sinn für diese gerechte Forderung zu wecken.

A. L.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 257722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Italien abseits der großen Straße

Sehr oft hört man von Reisenden, die von der Schweiz aus für einige Tage nach Italien fahren, den Ausspruch, daß in diesem Lande eigentlich alles gut gehe und die Verpflegung der unsrigen entspreche. Ueberall wäre der Wiederaufbau beendet oder im Gange und das Elend sei bei weitem nicht so groß. Dies ist das Urteil eines Beobachters, der mit Auto und genügend Geld versehen, nur oberflächliche Betrachtungen niedergibt. Ist aber einmal der Kontakt mit dem Volk — mit Arbeitern, Angestellten oder Akademikern — hergestellt, prüft man die Saläre mit den Lebenslosten, so erkennt man den Existenzkampf, der gefordert wird, um leben zu können. Man fragt sich dann, wie es beispielsweise ein Familienvater fertig bringt, mit einem Gehalt von 13 000—14 000 Liren seine Kinder zu ernähren, wenn eine Mahlzeit in einem Restaurant 800 Lire und mehr kostet! Er wird gezwungen sei.., neben seinem eigentlichen Beruf eine Verdienstmöglichkeit zu finden. Er wird seine eigenen Rationen herabsetzen und auf manches verzichten müssen.

Die Aussichten für den kommenden Winter geben ein düsteres Bild: Die diesjährige Ernte verspricht nicht groß zu sein. Der Brotpreis, der heute 42 Lire pro Kilogramm kostet, wird eine Erhöhung erfahren. Der Kindertuberkulose, die — nach Berichten der Aerzte in gewissen Gegenden Italiens — 50—60 Prozent beträgt (worin die tuberkulosegefährdeten Kinder eingeschlossen sind), wird diese Maßnahme leider nur förderlich sein. Die breite Straße führt die Touristen nicht in jene Gebiete, wo die Not herrscht; man fährt durch fruchtbare Landschaften, an zahlreichen Obstbäumen vorbei und fragt sich dabei: Wie kann man inmitten dieses Reichtums hungern? — Man wird sich diese Frage nicht mehr stellen, wenn man den Wagen vor einem der Dörfer gleichgemachten Dorf parkiert und erkennt, daß die Fruchtbarkeit der Erde allein nicht genügt, um normale Lebensverhältnisse zu schaffen. Eingepfercht in das letzte noch bewohnbare Zimmer des zerstörten Hauses, ohne Möbel, ohne Wasser, ohne jedes landwirtschaftliche Gerät, müssen sich die Bewohner darauf beschränken, erst das zerfetzte Dach und die Fenster wieder instandzustellen. Es fehlt eine Handvoll Bohnen und die Menschen flüchten in die Städte, um ihre Kinder, denen sie keinen Tropfen Milch geben können, vor dem Hunger zu retten. Doch die Familie verharrt im Elend, bleibt der Scholle, wo sie geboren wurde, treu. Es wäre auch in der Stadt nicht besser, denn dort ist alles übervölkert.

Es war das Ziel der Schweizer Spende, den meist beschädigten Gemeinden der Gotenlinie im vergangenen Winter Hilfe zu bringen: Regelmäßige Verteilungen von Kraftnährmitteln und Milch erfolgten an die kranken und von Krankheit bedrohten Kinder. Oft legten die Mütter einen Weg von zehn Kilometern zurück, um ein Lebensmittelpaket in Empfang zu nehmen. Man findet keine Worte, um ihre Freude und Anerkennung zu schildern. Aus dieser Hilfe schöpften diese Frauen neuen Laut und moralische Kräfte. Sie waren dankbar für unsere Besuche, die wir ungeachtet langer Strecken unternahmen, um nach dem Befinden ihrer Kinder zu fragen oder neue Erhebungen zu machen. Alle diese Dörfer sahen sich außerstande, die hygienischen und sanitären Voraussetzungen zu erfüllen, und dort, wo die Schweizer Spende Spitäler errichtet, konnten die italienischen Aerzte ihren Patienten die erste Hilfe angedeihen lassen. Die errichteten Baracken gaben einigen hundert Familien neue Unterkunft, deren Haus in Schutt und Trümmer lag.

Doch alle diese Anstrengungen sind — bei ihrer Nützlichkeit — kaum mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein. Wir dürfen den Dank der Bevölkerung, der Gemeinde und anderer Behörden empfangen. Sie fühlen, daß ein Land die Hand reicht, um die Not zu lindern. Unausgesprochen bleibt eine Frage — denn sie wissen, daß unsere Mittel erschöpft sind! Ein Tropfen im Meer? Und doch — ein Versiegen dieser Quelle würde bedeuten, daß wir einige tausend Kinder ihrem hoffnungslosen Schicksal überlassen, auf die Erfüllung einer Aufgabe verzichten, nämlich: zu versuchen, dem vom Kriege gequälten Europa zu helfen . . .

O. B.

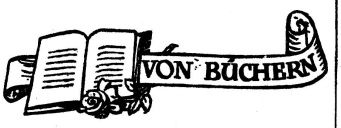
(Aus: „Schweizerspende")

Kleine Rundschau

Vergnügungssucht

E. P. D. Wie die Zeitschrift Reader's Digest mitteilt, ging das letzte Jahr für die Pferdewetten allein im Gebiet der USA. der Betrag von 6300 Mill. Dollar drauf (25 800 Mill. Schweizerfranken), was im Jahr pro Kopf der amerikanischen Bevölkerung ca. 40 Dollars (= 160.— Fr.) ausmacht. Zum Vergleich sei erwähnt, daß die amerikanischen Protestanten beabsichtigen, die Hilfe für die notleidenden überseeischen Nationen auf 50 Millionen Dollars pro 1947 zu steigern . . .

Auch in England wird von kirchlicher Seite auf die großen Zahlen der Vergnügungsindustrie hingewiesen: Für 20 Millionen Engländer sind, nach zuverlässigen Angaben, 2—3 Besuche des Kinos pro Woche unerläßlich. — 300 000 Menschen werde in England vom Sport-Toto beschäftigt, während England 20 000 Arbeiter vom Kontinent „importieren" muß, da die notwendigen Kräfte im eigenen Land „fehlen". Aber auch in England sind es die Rennen, die in den gegenwärtigen „bösen" Zeiten das Interesse des Volkes voll in Anspruch nehmen, vornehmlich die Windhundrennen, für welche letztes Jahr 250 Millionen Pfund aufgewendet wurden (4250 Millionen Franken). d. h. pro Kopf der englischen Bevölkerung, im Jahr über Fr. 100.—, allein für diese Sport-Veranstaltungen.



Der Blutspender von Dr. med. H. Willenegger und Dr. med. dent. R. Boitel, Verlag Benno Schwabe, Basel. Preis gebunden Fr. 10.—.

In diesem Buche werden wir in vorbildlicher Weise mit dem Blutspenden und der Bluttransfusion bekannt gemacht, wobei wir in die verschiedensten Wandlungen auf diesem Gebiete Einblick erhalten. Die Bluttransfusionen spielen in der Behandlung vieler schwerer Krankheiten eine lebensrettende Rolle, denn mit der Blutflüssigkeit können dem kranken Menschen die heilenden Stoffe gegeben werden, und er vermag dadurch die große Schwäche und die Krankheiten überwinden. Bei den Blutübertragungen unterscheidet man Vollblut, und Plasmatransfusionen. Unter Blutplasma versteht man die Blutflüssigkeit ohne die Blutkörperchen. Für die Konservierung sind die leicht zerstörbaren Blutkörperchen oftmals ein Hindernis, deswegen verwendet man lieber in neuester Zeit das Plasma, das sich im trockenen Zustande längere Zeit aufbewahren läßt. Um es gebrauchsfähig zu machen, muß das in Ampullen konservierte Plasma wieder aufgelöst werden. Das Buch sollte angezeigt erscheinen, mehr und mehr für den Blutspendedienst zu werben, denn um ottma's lebenswichtige Hilfe auf diese Art bringen zu können, braucht man das Blut von vielen Spendern. Und das ist ein Problem, das sich allein nur durch die Hilfsbereitschaft der Mitmenschen leichter lösen ließe. Auch das ist eine absolut friedliche Menschenpflicht, deshalb sollte ein jeder von uns zum mindesten seine Blutgruppe kennen, um sich im Bedarfsfalle freudig zur Verfügung zu stellen, sei es in Friedens- wie auch in Kriegszeiten.

Dr. med. P. Kr.

Dem Geschlecht sein Recht. Von Dr. Jeanne Stephani-Cherbuliez. Albert Müller Verlag A.-G., Rüschlikon-Zürich. Geheftet Fr. 8.— geb. Fr. 11.50.

Dieses besinnlich und anschaulich verfaßte Werk einer vorbildlichen Mutter und ganz in ihrem Berufe aufgehenden Aerztin, das sexuelle, verständnisvolle, feinsinnige Aufklärung und Erziehung bietet, zieht den Leser ganz in seinen Bann. Es behandelt mit hohem, sittlichem Ernst Menschwerdungsprobleme, über die man frühzeitig mit dem Kinde sprechen sollte, denn durch schamvolles Schweigen kann es nur zu unnatürlichen und verwirrenden Anschauungen ungewollterweise gebracht werden. Das Geschlechtsleben ist eine ganz natürliche, heilige Handlung, und eine gute Erzieherin sollte frühzeitig Fragen und Probleme, die die Kinder aller Altersstufen auf diesem Gebiete beschäftigen, in natürlicher Weise behandeln, am zweckmäßigsten diese an Beispielen in der Natur oder dem Tierreich klar zu machen trachten. Sehr interessant und erzieherisch gut aufgebaut und erfüllt, ist der dritte praktische Teil dieses Buches, der einen Unterrichtsplan auftellt, den die Erzieher für ihre Aufklärungsvorträge als Anleitung benützen sollten. Wie sicht, natürlich und ansprechend weiß diese Kollegin die Fragen ihrer vier Kinder über geschlechtliche Dinge zu beantworten. Der besondere Wert dieses Buches liegt in der hohen ethischen Kraft, die man in sich aufnimmt. Mit gesundem Realismus zeigt es die Gefahren für die heranwachsende Jugend an, wenn sie nicht bereits im Kindesalter auf viele drohende Gefahren aufmerksam gemacht wird. Dieses wirklichkeitsnah und packend geschriebene Werk vermag den Leser von der ersten bis zur letzten Seite zu packen. Man kann es immer wieder zur Hand nehmen, um sich Rat zu suchen.

Dr. med. P. Kr.

Minderwertigkeitsgefühle

Wesen, Entstehung, Verhütung, Ueberwindung von Paul Häberlin.

Kartoniert Fr. 4.20. 6. Auflage. Neudruck.

Was sind Minderwertigkeitsgefühle? Auf diese Frage gibt uns Paul Häberlin in seinem Büchlein „Minderwertigkeitsgefühle" Antwort. Es ist dies keine Neuerscheinung, aber das Buch war längere Zeit vergriffen und ist nun in neuer Auflage beim Schweizerspiegel-Verlag erschienen. Und wir freuen uns darüber, gibt es doch in allgemein verständlicher Art Aufschluß über ein Thema, das einen jeden von uns — die wir Mensch unter Menschen sind — interessieren dürfte. Der Autor versteht es, uns die manchmal nicht ganz einfachen Zusammenhänge dieses schwierigen Problems klarzumachen und zwar nicht etwa in einer moralisierenden Art, sondern er will uns damit nur zur Erkenntnis und somit zur Hilfe führen.

Das Büchlein sei also jedem, der an sich selber arbeiten will, oder glaubt durch seine Hilfe einem Andern beistehen zu können, wärmstens empfohlen.

e. s.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

XLVI. Generalversammlung in Aarau

Samstag den 18. und Sonntag den 19. Oktober 1947

Tagesordnung:

Samstag den 18. Oktober,
14 Uhr, Städtischer Saalbau, Schloßplatz; kleiner Saal.

1. Begrüßung der Delegierten
2. Bericht des Vorstandes
3. Bericht der Quästorin
4. Bericht der Rechnungsrevisorinnen
5. Frau Alice Rechsteiner-Brunner, Gedenkwort von Frl. Clara Nef
6. Wahlen
7. Appell der Delegierten
8. Ort der nächsten Versammlung
9. Erlebtes aus Philadelphia, Frl. Dr. Renée Girod, Frau Dr. Jeanne Eder-Schwyzer
10. Aus unseren Kommissionen
    a) Gesetzesstudien:
       Nationalität der verheirateten Frau, Frau Dr. A. Leuch
       Der Fragebogen der UNO, Frl. Dr. A. Quinche
    b) Wirtschaftskommission, Frl. Dr. Suzanne Preiswerk
11. Hilfsaktion der Schweizerfrauen, Frau G. Haemmerli-Schindler
12. Anträge und Diverses

Samstag Abend

Städt. Saalbau, großer Saal, Gemeinsames Nachtessen, nachher gesellige Vereinigung
Imbiß gespendet von den Aargauer Vereinen

Sonntag den 19. Oktober, 10 Uhr
Städtischer Saalbau, kleiner Saal

Das Problem der Bars und Dancings gesehen vom Standpunkt:

Redner:

1. Dr. jur. Max Bobst, Kriminalkommissär der Stadtpolizei Zürich.
2. Dr. med. F. Braun, Chefarzt der schweizerischen epileptischen Anstalt, Zürich.
3. Fräulein Gertrud Rüegg, Leiterin des städtischen Mädchenheims, Grießbach, Zürich.
4. Fräulein Denise Lecoultre, Sekretärin vom schweizerischen Frauensekretariat, Zürich.
5. Frau Dr Gertrud Haemmerli-Schindler, Zürich.

Sonntag den 19. Oktober, 13 Uhr
Gemeinsames Mittagessen im großen Saal

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub. Montag, 6. Oktober, 17 Uhr: Kunstsektion. „Die menschliche Gestalt als Bild des Göttlichen im Mittelalter". Vortrag mit Lichtbildern von Herrn P. D. Peter Meyer. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

sr. „Für die Frau daheim" ist Montag, den 6. Oktober, um 14 Uhr, die gleichnamige Sendung bestimmt. Der „Frühturnkurs für Frauen" steht Dienstag, den 7. und Freitag, den 10. Oktober, um 6.40 Uhr, auf dem Programm, während in der ebensalls der Frau zugedachten Sendung „Die Stimme meines Volkes", Mittwoch, den 8. Oktober, um 16 Uhr, das Thema „Die Niederlande" behandelt wird. „Notiers und probiers" ist Donnerstag, den 9. Oktober, um 14 Uhr, zu vernehmen. Die Frauenstunde, die für Freitag, den 10. Oktober um 14 Uhr vorgesehen ist, steht unter dem Motto „Wir lernen Schweizer Schriftstellerinnen kennen". Die erste Sendung dieses Zyklus ist der Dichterin Maria Dutli-Rutishauser und ihren Werken gewidmet. Gleichentags um 16 Uhr beschließt Margit Gantenbein ihre Reiseschilderungen einer Schweizer Journalistin in Ostasien". Das diesem Vortrag gewidmete Thema lautet: „Entdeckungen in Indien".

Redaktion:

Vertretung: Fräulein Gertrud Reinhart, Mittelstraße 53, Zürich 8. Tel. 32 43 13.

Camelia-Fabrikation, St. Gallen

Institut MINERVA
Zürich

Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

nicht gedacht. Sie werden mehr Lohn erhalten, bezahlte Ferien und für ihren Mann will ich im Hause einen Arbeitsplatz suchen, damit er nicht jeden Tag wegfahren muß. Bleiben Sie weiterhin ehrlich und offen und verzeihen Sie mir." — Damit war Frau Kristen entlassen und sie war überfroh, daß in ihr Leben auch einmal ein ganz klein wenig Glück gekommen.

Farbenpracht im Nebelgrau

In diesen grauen Spätherbsttagen, wo die Farbenherrlichkeit bald ganz verblaßt und fahle Nebel die Welt immer dichter umhüllen, so daß uns alles, was noch eben in roter und goldener Pracht leuchtete, wie ein Traum vorkommt, gibt es mitten im Alltagstreiben der Stadt Zürich einen Ort, der dem farbenfrohen Auge Feste bereitet. An Markttagen mögen die schon fast ganz entlaubten Bäume der Stadthausanlagen voller Neid das Schauspiel zu ihren Füßen bestaunen. Was in Stadt und Land an buntem Blumenflor noch lebt, das sieht man hier fröhlich mit seiner Schönheit prunken. Und wo die Farbenfülle der Astern, der Gartenerika und der Chrysanthemen aufhört, da nimmt eine andere ihren Anfang — die der Gemüse. Noch nie so wie heute ist es mir aufgefallen, daß diese Aschenbrödel unseres Haushalts, die immer nur nach ihrer Nützlichkeit gewertet werden, eigentlich gerade so schön wie nützlich sind. So ein glatter, elfenbeinweißer „Kabiskopf" ist ein sehr erfreulicher Anblick, und wenn er gar in weitem Lager einer neben dem andern, auf dem Brückenwagen oder zu Bergen aufgeschichtet, da liegt, gleitet das Auge ebenso freudig über ihn hin wie über ein Stück schimmernden Atlas. Und es ergötzt sich auch am Krauskopf, dem Wirsing, der alle Abstufungen vom satten Grün bis zum lichtesten Frühlingsgrün aufweist. Gesetztere gibt sich der mattdunkle, festgefügte, fast schwarze Kohlkopf, der Puricaner unter seiner Sippe. Ziemlich spießbürgerlich nüchtern und farblos geht's übrigens auch anderswo zu: graubraune Sellerieknollen, verschossen rötlichgelbe Zwiebeln und grauweißer Knoblauch, dazwischen schwarzbraune Marroni. Dafür flammts am Nachbarstand umso lustiger auf: leuchtend goldgelbe Rüben neben schneeweißem Blumenkohl in grüner Umrahmung.

Warum sich die Mode in bezug auf Farbenzusammenstellung immer nur an Blumen, allerhöchstens noch an Früchten inspiriert? Sie dürfte ohne weiteres auch beim Gemüse in die Schule gehen. So eine zartgrüne „Schöpfung" zum Beispiel, die wie bei der Endivie in wundervoll gelöstes Gelb übergingе, dürfte mancher blonden oder dunkeln Schönen entzückend stehen.

Sogar die Pilze, diese ja meist etwas putzigen Bewohner der Wälder, kleiden sich nicht nur in bescheidenes Grau oder Braun; es gibt auch wunderschön schneeweiße, semmelblonde und von samtenem Braun, und in ihrer unmittelbaren Nähe leuchtet aus großen Körben die hochrote Preisselbeere und aus Gelten Hagebuttenmark in warmem Rostrot.

Von den Stadthausanlagen schafft sich der bunte Reichtum Ausweg nach dem obern Teil der Bahnhofstraße, nach dem Bürkliplatz in die Börsen- und Fraumünsterstraße. Was da an einem andern köstlichen Herbsttagen — den Aepfeln, goldgelben, rosa angehauchten und hochroten — aufgestapelt liegt, ist eine Augenlust und dazu noch herrlich duftend.

Was alles der Mensch doch auffißt an Schönheit und es nicht einmal merkt!

Josy Priem

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH

Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

Hür söll Frau und Chind und Maa
Moscht frisch ab der Trotte ha!

Ernst

„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Suber

auswechselbarer Geschirrwascher

Der praktische Helfer ermöglicht es, kochend heiss abzuwaschen, spart Heisswasser (Gas!), arbeitet rascher, schont Ihre Hände und verhütet Gicht und Rheuma.

Gesetzlich geschützt.

Es gibt auch auswechselbare Abstauber, Tapetenwischer, Radiatorenputzer und Flaumer. Erhältlich in Haushaltgeschäften. Sämtl. Art. sind patentiert.

Fabrikation L. Schmid, Wellistr. 5 Zürich 2

INNENDEKORATION

Tapeten Spörri

FÜSSLISTRASSE 6 ZÜRICH TEL. (051) 23 66 00

Weihnachtsverdienst

Lohnende Beschäftigung **im Dezember** finden weibliche Bürohilfskräfte; gute Rechnerinnen, VerkäuferInnen aller Branchen, jugendliche Hilfskräfte.

Kurze schriftliche Offerten mit Angabe der Branchenkenntnisse sind erbeten an die Personalabteilung der

GRANDS MAGASINS JELMOLI S. A., ZÜRICH

Daheim Bern Zeughausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Detektiv Lier

Streng diskret · Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse

Tel. 23 29 18

Löwenstr. 56 b Bahnhof

ZÜRICH 1

a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei

34 Jahre Praxis

Inserieren bringt Gewinn!

Fenner

Rathausbrücke, Zürich

Tel. 23 67 20

Grosse Auswahl in Woll- und Seidenstoffen aparte Garnituren, Mercerie

---

Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Der heimelige

Teeraum

Marktgasse 18

Gipfelstube

W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Ein Traubensaft von besonderer Klasse

OBSTVERWERTUNGSGENOSSENSCHAFT BISCHOFSZELL

Manz & Co.

Kolonialwaren

Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 56

Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten

Halbtags-Stellen

Im Dezember an **weibliche Personen** zu vergeben.

Notwendige Kenntnisse:
Maschinenschreiben oder Rechnen;
Stenographie nicht erforderlich.

Offerten unter Chiffre N 16674 Z an Publicitas Zürich.

Alkoholfreies Restaurant

Zur Münz

Münzplatz 3 (mittlere Bahnhofstr.)

Zürich

Sorgfältig geführte Küche
Vorzüglicher Kaffee

Leitung: Th. Palmy

Bewährte Bezugsquellen

Giger-Kaffee

ist

Qualitäts-Kaffee

HANS GIGER, BERN

Lebensmittel-Großimport

Gutenbergstraße 3 Telephon 2 27 35

ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Schwarzenbach

Telephon 24 17 14 **Zürich 1** Münstergasse 19
Eigene modernste Kaffee-Rösterei
Filiale in Winterthur

Colonialwaren, Conserven Südfrüchte, Dörrobst, Eier

Bekannt billigste Preise Streng reelle Bedienung

Bei fetthaltigen Speisen

wie Spiegeleier oder Rösti, zeigt sich ganz eindeutig die feine, auserlesene Qualität unseres Speisefettes

KASPAR-GOLD

mit 10 % eingesottener Butter

Dosen à ½ Kilo Fr. 4.15 per Kilo
Dosen à 1 Kilo Fr. 4.05 per Kilo
Offen, in Eimern à 4, 9 und 25 Kilo Fr. 3.80 per Kilo

Zu beziehen bei:

HANS KASPAR A. G., Zürich 3

(Besitzerin: Frau E. Kaspar-Feller)

Speisefett- und Margarine-Fabrik

Telefon (051) 33 11 22 - Ipsophon (051) 33 11 27

METZGEREI UND WURSTEREI

W. RUEGG-MEUSLI

Zürich 11 - Oerlikon

Oerlikonerstraße 76, Telephon 46 81 56

I. Qualität Rind-, Kalb- und Schweinefleisch
Täglich frische Wurstwaren
ff. Aufschnitt

E. Kellenberger Söhne, Zürich

Hohlstrasse 110, Tel. 23 87 96

Landesprodukte, Früchte und Gemüse en gros

FREY & CO., ZÜRICH

Telephon 23 38 43

Conserven, Kolonialwaren, Frischobst

Gemüse und Südfrüchte en gros

Fabrik-Depot für
Lenzburger Conserven